



# 7 Tage Tokyo



In der alten Hauptstadt Kamakura, etwa 2 Stunden mit der Bahn von Tokyo entfernt, beeindruckt die Tempelanlagen.





Verschwenderischer Umgang mit  
Raum im International Forum,  
dem Kongreßzentrum im Herzen  
Tokyos.



Die Dachkonstruktion im International Forum



Schulklassen überall, inklusive dem obligatorischen Gruppenbild. Alle Schüler tragen identische Uniformen.



In einer japanischen Herberge werden Pantoffeln bereitgestellt. Die Zimmer dürfen nur barfuß betreten werden.



# Logis im Andon Ryokan

**U**orbei am Taxi-Depot, dann rechts, dann links. In einer stillen Seitengasse liegt, umrahmt von einer Druckerei und mehreren zweigeschossigen Wohnhäusern, das Andon. Unser Hotel. Eine metallische Fassade, alles recht gestylt. Das Andon ist erst drei Jahre alt, hat bereits Designpreise gewonnen. Aber im Kern ist es ein Ryokan, eine japanische Pension. Junge Leute um die 30 steigen hier ab. Das Personal besteht aus Fremdsprachen-Studenten. Ihre Kenntnisse probieren sie gerne an

den Gästen aus. Die Chefin wohnt im fünften Stock.

Im Erdgeschoss der Frühstücksraum, die Küche, der Empfang. Der hat nur wenige Quadratmeter: Gerade ein Stuhl passt hinein, die Wände sind bis zur Decke mit Telefon, Fax, Routern dekoriert. Ein freundliche Student stellt sich vor: Jan sei sein Name, herzlich willkommen. Er zeigt uns das Zimmer. Es ist vier Tatamis groß. Jede dieser Reismatten ist 180 mal 90 cm groß. Sie dienen als Bodenbelag und gleichzeitig als Maßeinheit. In ein vier Tatami Zimmer passen zwei Futons, dicht nebeneinander. Am Fußende ist dann gerade noch Platz für einen Kof-



fer, dann ist das Fußboden voll. Wie wir später erfahren, ist ein 6 Tatami Zimmer als komplette Wohnung anmietbar. Dann ist dort auch die Küche enthalten.

Tagsüber werden die Futons, sie sind als nette Geste für uns Ausländer mit einer zusätzlichen Schaumgummimatte unterlegt, an der Zimmerwand zusammengerollt gelagert, ergeben so eine eher weiche Sitzgelegenheit. Die Wände sind am Kopf- und Fußende mit praktischen Regalen versehen. Jedes Zimmer verfügt über einen Fernseher, DVD-Spieler und Internet-Anschluß. Und einen kleinen, etwa 40 cm hohen Klapp Tisch. Selbstverständlich fehlen Stühle, man hockt oder sitzt auf dem Boden.

Das Fernsehprogramm ist rein japanisch. Talkshows, Tele-Shopping und die so beliebten Spieleshows bestimmen das Programm. Die Spieleshows funktionieren nach immer dem gleichen Prinzip: Die Kandidaten wer-

den in wirklich peinliche Situationen gebracht, das Publikum ist begeistert. Sei es, dass die Kandidaten sich von 40 Meter hohen Türmen kopfüber abseilen müssen, mit Schlamm beschmiert werden, idiotische Kostüme tragen müssen: Immer ist eine Kamera auf das Gesicht des Kandidaten gerichtet, der seine Fassung nur mühsam wahren kann. Für die sonst so auf Form und Fassung bedachten Japaner offenbar die beste Unterhaltung.

Schnell haben wir uns an das spartanische Zimmer gewöhnt. Selbst die eiserne Regel, das Zimmer nur barfuß zu betreten, sitzt sofort. Die Regel ist einfach: Trifft man in einem Haus auf eine erhöhte Fläche, müssen Schlapfen und Schuhe runter. Dabei haben die Japaner eine beeindruckende Geschwindigkeit entwickelt, ihre Schuhe an und aus zu ziehen.

Im Hotel schlurfen Gäste und Mitarbeiter auf den bereitgestellten Schlapfen durchs Haus, zum Etagen-WC oder der Etagen-Dusche. Der Architekt hat es geschafft, auf engstem Raum alles so zu verschachteln, dass nichts fehlt. Selbst an einen Gepäck-Aufzug wurde gedacht. Das Gepäck in europäischen Dimensionen würde auch kaum durch das Treppenhaus passen.

Alle Gänge und Räume sind mit traditionellen japanischen Stücken dekoriert: Vasen, Samurai-Miniaturen oder andere Deko-Stücke sind geschmackvoll angeordnet und kontrastieren mit dem modernen Design. Im Eingangsbereich hängt ein Schild: Es ermahnt die Gäste, die Dekoration nicht aus Versehen einzupacken. Diebstahl ist für Japaner etwas eher befremdliches.





昭和通り北方面改札 出口 1・2  
Showa-dori Ave. North Gate  
昭和大街北檢票口 쇼와 거리 북쪽 개찰

JR線  
JR Line

銀座線  
Ginza Line  
170m

Morgendlicher Stoßverkehr in der U-Bahn: Disziplin und absolute Schweigsamkeit.



# Enge

**I**mmer wieder hört man, dass Tokio überfüllt sei. Nun, in der U-Bahn steht man schon mal dicht an dicht. Da die Einheimischen ihre Mitreisenden aber vollkommen ignorieren, keine Geräusche von sich geben und sowieso meist (scheinbar) schlafen, fühlt man sich kaum bedrängt. Außer dass man gelegentlich den Arm des Nachbarn im Kreuz hat. Außer in der Stoßzeit: Dann wird Tokyo den Erwartungen gerecht...

8:45 Uhr in der Ueno U-Bahnstation. So weit man blickt ist alles schwarz: Schwarze Haare, schwarze Anzüge, dezente dunkle Aktentaschen. Dazwischen einige Frauen in vornehmen Kostümen. Sie alle wollen zur Arbeit, warten auf die U-Bahn. Sauber am Bahnsteig in Zweierreihen beobachten die Fahrgäste den Schaffner, der mit einer überaus eleganten Bewegung das Eintreffen des nächsten Zuges signalisiert, dann die Wartenden zur Zurückhaltung mahnt. Der Zug rauscht in den Bahnhof.

Jeder Wagen ist bereits randvoll, Kopf an Kopf stehen die Menschen in Schwarz. Die Tür öffnet sich, einige steigen aus. Der Schaffner gibt das

Signal zum Einsteigen. Die Massen schieben sich in den schon vollen Wagen, ich mittendrin. Von hinten wird beherzt geschoben, mit Tippelschritten geht es vorwärts. Der Kopf der Nachbarn ist nur noch eine Handbreit entfernt. Rund um spüre ich fremde Körper, Ellenbogen, Taschen. Kein Laut ist zu hören.

Alle schauen ins Nichts, einige haben die Augen geschlossen. Ich spüre eine Druckwelle von hinten, jetzt kann es nicht mehr enger werden. Der Körper wird von allen Seiten gestützt. Noch ein Ruck: Es kann doch noch enger werden. Es bleibt kein Platz mehr, die Hand zu heben - auf das in der U-Bahn so beliebte mailen mit dem Handy muss verzichtet werden. Die Türen schließen sich mühsam, die Schaffner drücken von außen nach.

Absolut schweigsam stehen die Massen im Wagen, die Augen geschlossen, den Kopf gesenkt. Der Geruch von dezentem Deo steigt auf, im Nacken spüre ich den Atem eines Mitfahrenden. Kraftvoll beschleunigt der Zug, die Hände an den Haltegriffen färben sich weiß. Kein Ton ist zu hören. Gleich kommt die nächste Station. Der nächste Zug folgt in drei Minuten.



Traditionen: Vor jedem Tempel besteht die Möglichkeit zur rituellen Waschung.

In der Kneipe



**H**omm, hier gehen wir rein,“ sagt Urs. Seit Stunden sind wir durch die Innenstadt gelaufen, nun sind wir im Viertel Kuanda. Lauter kleine Gassen, gefüllt mit grellen Shops und kleinen Restaurants. In einer Seitengasse, unter der U-Bahn, lockt Urs eine Art Imbiss. Am Tresen stehen lauter Männer in schwarzen Anzügen und essen Fleischspieße, die auf der anderen Seite vom Tresen am offenen Feuer zubereitet werden.

Ein „Kellner“ bittet uns sofort herein. Sprachkenntnisse werden durch eindeutige Gesten ersetzt. Wir sollen folgen. Der Kellner schlängelt sich hinter den Gästen an der Wand durch. Der Laden ist so eng, dass wir kaum durchkommen. Das haben wir aber schnell gelernt: Platz ist teuer, also sind die Läden winzig, das Gedränge groß. „Oben, oben“ gestikuliert der Kellner. Wir werden in den ersten Stock geschoben, der aber auch bis zum letzten Platz mit schwarzen Anzugträgern gefüllt ist. Rückmarsch. Ich will schon gehen, aber der Wirt zieht uns durch die Hintertür heraus, außen um die Hausecke, und dann wieder zum Eingang.

Schließlich finden wir einen Platz draußen, unter dem Regendach. Das Wasser tropft auf den Tisch, der Kellner bietet uns mit Hilfe der Gäste eine Auswahl aus dem Menü an: Fleischspieße, Fleischspieße oder Fleischspieße. „Five sticks?“ „Hei, five!“ Er kommt mit einem Zettel, schreibt 2100 darauf. „First pay, then serve...“ Wir geben ihm 3000 Yen, peinlich genau wird herausgegeben. Schon steht eine Flasche Bier auf unserem Tisch. Die Spieße kommen: Alles vom Huhn, aber auch wirklich alles. Wir kön-

nen uns nicht einigen, ob das dunkle Fleisch nun Herz oder Leber ist.

Ein Japaner kommt auf uns zu. „My english ist bad,“ entschuldigt er sich, „I want to talk to you.“ Immer wieder verbeugt er sich, eine Art verschärftes Kopfnicken. „Eat, drink. Where are you from?“ Wir klären die Herkunft. Er verbeugt sich wieder. Hamburg, Hamburg, Germany. Jedes verstandene Wort wird ein paar mal wiederholt. Ein lockerer, freundlicher Smalltalk plätschert dahin. Wir erfahren, dass unser Gegenüber Takino Kinshita heißt und für Oki arbeitet. Ob wir denn die Drucker von Oki kennen, will er wissen. Aber klar, Oki ist berühmt in Deutschland, sagen wir. „Please, please,“ entfährt es ihm, „buy Oki printers in Deutschland!“ Er nickt uns strahlend zu.

Schließlich, wir haben diejenigen Spieße, deren Zusammensetzung wir klären konnten, gegessen, gehen einige Gäste. Wir werden sofort in den Laden herein gezogen. Eine verschworene Gemeinschaft in Schwarz protestiert uns freundlich zu.

Jetzt gibt es kein Halten mehr. Sake wird bestellt, das Glas fließt beim Einschenken über. So muss das sein. „Kampai,“ Prost! Wir stoßen an, erfahren, dass der Kräftige Sportler ist: Judo, Karate, offenbar die ganze Palette der Kampfsportarten. Visitenkarten werden, soweit vorhanden, ausgetauscht. Einer unserer neuen Freunde heißt Suguma. Noriaki Sugama ist im Marketing der Firma Bull-Dog, die erstaunlicherweise Soßen herstellt. Von seiner Visitenkarte blickt prüfend eine rote Bulldogge. Wir erfahren, wer wie viele Kinder hat, welche Automarken es gibt. Mehr Sake, mehr Bier. Wir diskutieren die deutschen Fußballspieler.

„Mathez“ ist Lothar Matthäus, sehr bekannt. Und „Schwenstage“ ist wohl Schweinsteiger.

Als ich mir selber ein Bier einschenke, hören wir eine weitere, durch tiefes Nicken dargebotene Entschuldigung. „Oh, sorry, sorry, I did not serve you!“ Der etwa 40 jährige Japaner mit der Zahnsperre findet es entsetzlich, dass wir uns selber einschenken müssen. Das machen Freunde doch füreinander, weiß ich aus dem Reiseführer. Er macht mir das Glas randvoll.

Der Jüngste in unserer Runde ist vielleicht 25 Jahre alt. Schließlich ist auch er mutig und berichtet von seinen Leidenschaften: „Clasak, music...“ hören wir immer wieder. Seine Augen leuchten. „Clasak, clasak?“ Er überlegt: „Mozart, I like classak music, Mozart. And Beethoven“ Ich summe zum Zeichen des Verstehens ein paar Takte aus der Neunten.

Keiner der Gäste kann wirklich Englisch. Jeder wühlt ein paar Worte aus dem Gedächtnis, spricht sie nach Art des Landes, und entschuldigt sich sofort, dass er kein Englisch kann. Zur Not wird das Wort aufgeschrieben, dann klappt es schon besser.

Schließlich ist es halb elf. Der Laden leert sich schlagartig. Die letzte U-Bahn fährt um 23 Uhr. Schnell, schnell, aber die Bahnstation ist ja gleich über unsere Kneipe.

Unsere neuen Freunde können, wollen uns nicht verlassen. Einer will mit dem Taxi fahren, die anderen eher U-Bahn. Staunend stehen wir vor den Aushängen, alle in japanisch. Entgegen der guten Gewohnheit fehlt hier die englische Version. „Minowa Station?“ „Minowa, hai, hai, Taxi!“ Ratlos gucken wir uns an. Keiner der nun doch schon recht schwankenden

Herren findet offenbar die Minowa-Station auf dem Plan, geschweige denn den Fahrpreis. Wir sind ratlos, die Ersten verschwinden in den hell erleuchtenden U-Bahn-Gängen. Zwei bleiben über: Der Oki-Mitarbeiter und sein sehr mitgenommener Kollege. Sie ziehen uns auf die Straße, zum Taxi.

Während der Fahrt verfolgt Urs diskret die Richtung mit seinem GPS-Gerät. Er stößt mich an: „Stimmt alles, gleich kommt Minowa.“ Die beiden Japaner tauschen untereinander Visitenkarten aus. Offenbar kennen sie sich nicht. Das Taxi hält, wir steigen aus. Das Sprachvermögen ist nun endgültig intensiver Herzlichkeit gewichen. Die beiden weichen uns schwankend nicht mehr von der Seite.

Ich stelle mir eine heitere Diskussion vor unserem Hotel vor, es liegt in einer absolut ruhigen Seitenstraße. Das Risiko sollte vermieden werden. Ich mache klar, dass wir den Weg nun kennen, keine Hilfe mehr benötigen.

Umsonst, jeder meiner Schritte wird verfolgt. Urs ergreift die Flucht nach vorn, und läuft bei dunkelgrün über die Straße und entfernt sich zügig.

Ich fange an, mich zu verbeugen. Höflichkeit hilft vielleicht. So langsam dämmt den beiden, dass der Abend sein Ende erreicht hat, der Fremde keine Hilfe mehr haben will: Sie verbeugen sich im Duett, entschuldigen sich ein weiteres mal. Ich lächle ihnen zu, wir verbeugen uns voreinander, und zur Sicherheit wird noch mal die Hand geschüttelt. Ich folge Urs, der hinter der übernächsten Häuserecke hervorlugt.

Später erfahren wir, dass es durchaus üblich ist, Gäste bis vor die Haustür zu geleiten. Japanische Höflichkeit ohne Hintergedanken.

# Frühstück im Imbiss

**D**irekt neben der U-Bahn ist ein kleines Restaurant. Es serviert Frühstück. Jedenfalls ist der Laden schon um 5 Uhr morgens recht voll. Wir konnten nicht schlafen, der Jet Lag hat uns aus dem noch stillen Hotel getrieben. Auf der Suche nach einer Frühstücksmöglichkeit waren wir erst mal in Zentrum des Viertels geeilt, zur U-Bahn.

Der Empfang ist herzlich. An der Wand sind Bilder der möglichen Gerichte, wir wählen das mit Bacon, Würstchen und Suppe. Im Hintergrund werkelt ein Koch, der in minutenschnelle unsere Tablett mit dem Gewünschten gefüllt hat. Routiniert füllt sein Kollege die Suppe aus einem gewaltigen Topf ein.

Etwas Warmes am Morgen, die Suppe tut gut. Gemüse mit Miso, schmecke ich, eine leichte Brühe mit etwa Einlage. Nun steht auch das restliche Frühstück auf dem Tisch. Wie in jedem Land ist das Würstchen etwas gewöhnungsbedürftig, der Bacon wurde wohl eher gekocht als kross gebraten. Dazu gibt es eine gewaltige Schale Reis, kein Brot.

Während wir mit unseren Stäbchen mampfen, beobachte ich die anderen Gäste. Routiniert betritt einer den La-

den, geht zu einem Automaten und löst dort einen Gutschein. Er gibt ihn dem Kellner, der die Bestellung in gewohnter Schnelligkeit ausführt. Ah, denke ich, wir hätten unsere Bestellung am Automaten auswählen müssen. Hmm.

Das typische, in diesem Laden gewählte Frühstück besteht aus Reis, einer kleinen Schale mit einer zähen, Fäden ziehenden Paste, diversen Gewürzen, und einem rohen Ei. Alles wird hingebungsvoll gemischt, bis eine dicke Reis-Pampe entsteht, die in etwa vier Minuten verputzt wird. Ein Wunder, dass die Masse sich teilen lässt, so lang sind die Fäden, die sich beim Essen ziehen.

Die Gäste verlassen nach dem schellen Mahl zügig das Restaurant. Ich suche etwas Kleingeld, gehe zum Automaten. Dort sind für jede Gericht Tasten mit dem jeweiligen Abbild. Alles ganz einfach, denke ich. Ich kaufe je zwei Marken für das „Ameriko“-Frühstück und die Suppe. Der Kellner beobachtet mich lächelnd.

Als ich ihm die Marke gebe, geht er zur Kasse, tippt endlos auf ihr herum, und gibt mir 200 Yen für die beiden Suppen zurück. Sie war im „Ameriko“ bereits enthalten.

Der Verzehr von Knabberkram kann Überraschungen bergen: Getrocknete Fischteile sind beliebt.





Gebratener Reis für die Besucher eines Rockkonzerts.

# Die Freiheit der Jugend

**S**trikte Regeln, die Betonung der Gleichheit, Zurücknahme der Individualität bestimmen das Erwachsenenleben. Umso verwunderlich ist die Jugendkultur. Seit etwa 10 Jahren toben sich junge Mädchen jedes Wochenende vor allem im Stadtteil Harajuku modisch aus.

Jedes Wochenende versammeln sie sich und führen ihre Kostüme vor. Viele der 12 bis 17-jährigen verkleiden sich als Manga-Figuren, Dienstmädchen oder schlicht als Heidi von der Alm. Dick aufgetragene Schminke gehört selbstverständlich dazu.

Auch bei angesagten Rockkonzerten wird der Kleiderschrank umgekremelt. Nun sieht man auch modischen Punk, die schwarze Szene wird sichtbar. Diszipliniert in Zweierreihen warten die Mädchen auf den Beginn des Konzerts, während Imbissbuden lautstark eine Art Currywurst am Spieß oder – was denn sonst – gebratenen Reis anbieten.

Die Jungs machen die Kostümierung übrigen nicht mit. Sie kleiden sich, wenn sie nicht gerade ihre Schuluniform tragen müssen, gemäß den Richtlinien der Modemagazine. Designerjeans und verwegene Frisuren im Strubbellook werden gerne vorgeführt. Oder das, was Mutti morgens rausgelegt hat.







Die Mode der männlichen Jugendlichen kontrastiert mit den Idealen junger Mädchen: Die jungen Männer folgen mehr der Vorgabe aus Modemagazinen und Boutiquen.



奉納

奉納

奉納

赤坂王子稲荷神社

赤坂王子稲荷神社

赤坂王子稲荷神社

野村産業株式会社